

Gab es ein „Augusterlebnis“ 1914 in Gießen?

Olaf Hartung/Angela Krüger

Gab es überhaupt ein „Augusterlebnis“? Gab es den besonderen „Geist von 1914“, waren wirklich breite Volksmassen in Deutschland bei Kriegsausbruch in den letzten Julitagen und ersten Augustwochen des Jahres 1914 beseelt von patriotischer Kriegsbegeisterung und nationalem Zusammengehörigkeitsgefühl?¹ Diese Frage beschäftigt die Geschichtsforschung seit nunmehr mindestens 15 Jahren. Der bedeutende Historiker Thomas Nipperdey war 1993 noch überzeugt, dass es eine damals neu- und einzigartige nationale Gemeinschaftserfahrung gegeben haben muss, der sich kaum jemand hatte entziehen können, weder „die einfachen Leute, Bauern oder Arbeiter, und erst recht nicht die Bürger“, „Hunderttausende junge (und manchmal auch ältere) Leute“ haben sich damals freiwillig gemeldet, wurden Kriegsfreiwillige, über eine Million seien es allein im August 1914 gewesen. Das alles könne „keine patriotische Legende“ gewesen sein, lautete Nipperdeys bündiges Resümee.²

Nur zehn Jahre später sprachen Historiker davon, dass der Mythos,³ die deutsche Bevölkerung sei bei Kriegsausbruch von einer Welle der nationalen Begeisterung ergriffen worden, längst entlarvt sei.⁴ Die Presse titelte einen „Hammerschlag“, weil Historiker „die Legende von der Kriegsbegeisterung der Volksmassen im Herbst 1914“ widerlegt hätten.⁵ Vor allem jüngere Forscher, die sich vornehmlich den Kriegserfahrungen und Mentalitäten der Zeitgenossen zugewandt hatten, waren zu dem Ergebnis gekommen, dass – wenn überhaupt – von

1 Den Begriff „Augusterlebnis“ verwendeten bereits die Zeitgenossen, vgl. Jeffrey Verhey: Augusterlebnis, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumreich/Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie. Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, S. 357-360.

2 Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Machtstaat vor der Demokratie (Bd. 2), München 1993, S. 778 f.

3 Vgl. Wolfgang J. Mommsen: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918 (= Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17), Stuttgart 2002, S. 16.

4 Sven Oliver Müller: Die Nation als Waffe und Vorstellung. Nationalismus in Deutschland und Großbritannien im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2002, S. 56.

5 Jochen Bölsche: Der Kriegsausbruch. „Ein Hammerschlag...“, in: SPIEGEL special 1/2004 v. 30.03.2004, S. 32; Volker Ullrich bezeichnete „Die Legende vom Augusterlebnis“ bereits 1994 als entlarvt, in: DIE ZEIT Nr. 31, 29.7.1994, URL: <http://www.zeit.de/1994/31/Die-Legende-vom-Augusterlebnis> (25.02.2009).

einem „Augusterlebnis“ nur als inszeniertes Medienereignis⁶ oder als eine Konstruktionsleistung der nach sinnstiftenden Leitbildern suchenden Nachgeborenen gesprochen werden kann. Nachgeborene, denen die Vorstellung von der Überwindung der inneren Spaltung durch das spontane Handeln des Volkes, also von der Geburt der „ganzen“ Nation aus dem Volke selbst heraus, überaus gelegen kam.⁷ Die politische Instrumentalisierung dieser Idee habe bereits direkt nach Kriegsbeginn durch Kaiser und Reichsregierung eingesetzt, bald aber auch und immer umfassender durch das Militär.⁸ Eine ganz besondere Pflege erfuhr der Mythos dann während der Herrschaft der Nationalsozialisten.

Was war nun aber in den 1990er Jahren geschehen? Wie konnte das, was Historiker über Jahrzehnte als Wahrheit ansahen, innerhalb nur weniger Jahre als Mythos entlarvt werden? – Nun, es war die große Stunde der Lokal- und Regionalgeschichtsforschung. Seit Beginn der 1990er Jahre haben Historiker verstärkt Mikrostudien zu einzelnen Städten und Regionen durchgeführt⁹ und auf Basis zumeist akribischer

6 Jeffrey Verhey: Der „Geist von 1914“ und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000.

7 Müller: Die Nation als Waffe (wie Anm. 4), S. 58. Warum sich der „Mythos des Augusterlebnisses“ so lange halten konnten, führt S. O. Müller auf drei Gründe zurück: Zunächst die Konzentration der Forschung auf die Stimmung der in der Öffentlichkeit dominierenden bildungsbürgerlichen Eliten, von welchen hauptsächlich jene Stimmung ausging. Zweitens bot das „Augusterlebnis“ eine gute Erklärung für die Bildung des Nationalismus und schließlich drittens, schuf der Mythos seine eigene Realität dadurch, dass in der Weimarer Republik und in der NS-Zeit immer wieder an die damalige Volksgemeinschaft appelliert wurde.

8 Michael Jeismann: Propaganda, in: Hirschfeld u.a.: Enzyklopädie (wie Anm. 1), S. 202.

9 Zu Trier: Peter Brommer: Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und seine Auswirkungen auf den Regierungsbezirk Trier im Jahr 1914, in: Kurtrierisches Jahrbuch 26 (1986); zur Saarregion: Rita Gehlen: Ein einzig Volk von Brüdern? Das „Augusterlebnis“ der Menschen an der Saar, in: „Als der Krieg über uns gekommen war ...“ Die Saarregion und der Erste Weltkrieg. Katalog zur Ausstellung des Regionalgeschichtlichen Museums im Saarbrücker Schloss, Saarbrücken 1993, S. 38-51; zu Darmstadt: Michael Stöcker: Augusterlebnis 1914 in Darmstadt. Legende und Wirklichkeit, Darmstadt 1994; zu Freiburg: Christian Geinitz: Kriegsfurcht und Kampfbereitschaft in Freiburg: eine Studie zum Kriegsbeginn 1914, Essen 1998; zu Südbaden: Christian Geinitz/Uta Hinz: Das Augusterlebnis in Südbaden: Ambivalente Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit auf den Kriegsbeginn 1914, in: Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 20-35; zum ländlichen Augusterlebnis in Südbayern: Benjamin Ziemann: Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914-1923, Essen 1997; zu Siegen und zum Siegerland: Christoph Pallaske/Jessica Siebeneich: Das „Augusterlebnis“ 1914 in Siegen und im Siegerland, in: Siegener Beiträge 5 (2000), S. 123-134; zu Lübeck: Arnd Reitemeier: Die Freie und Hansestadt Lübeck im August 1914. In: Zeitschrift des Ver-

Quellenforschungen nachgewiesen, dass man den zahlreichen veröffentlichten Bildern und Presseberichten über eine allgemeine nationalistische Hochstimmung misstrauen muss.¹⁰ Statt die Bilder mit den jubelnden Massen und flaggenbedeckten Plätzen, den patriotische Lieder singenden Menschen und den freudestrahlend marschierenden Soldaten für ‚bare Münze‘ zu nehmen, lehrten diese Studien, beim „Augusterlebnis“ zu differenzieren, und zwar in vielerlei Hinsicht: zwischen den veröffentlichten und den privaten Stimmungslagen, also einem „äußeren“ und einem „inneren Augusterlebnis“,¹¹ zwischen Männern und Frauen, Stadt und Land, Oberschicht, Mittelschicht, Arbeiterschaft¹² und Landbevölkerung¹³ sowie zwischen älterer und jüngerer Generation. Aber nicht nur nach sozialer und regionaler, sondern auch nach funktionaler Perspektive, wie z.B. nach der Zweckgebundenheit vieler Massenversammlungen, wurde nun unterschieden.¹⁴ Am Ende des fortgesetzten Differenzierungsprozesses hatte keine einheitliche Vorstellung mehr Bestand. Zwar nicht *ein* einziger „Hammerschlag“, wie *Der Spiegel* einst titelte, hatte den Mythos endlich zerstört, aber doch viele kleine ‚regionale‘ Hammerschläge.

eins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 84 (2004), S. 159-197; zu Schwerte: Alfred Hintz: „Wohl feuchtete sich manches Mutterauge“ – Augusterlebnis 1914 in Schwerte, in: Forum Industriedenkmalpflege und Geschichtskultur 1 (2005), S. 64-67; zu Bergisch Gladbach: Stephen Schröder: Allgemeine Kriegsbegeisterung? Das „Augusterlebnis“ 1914 in regionalhistorischer Perspektive. Der Raum Bergisch Gladbach, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 71 (2007), S. 196-230; zu Münster: Kristina Thies: Das Augusterlebnis in Münster im Spiegel der Kriegschronik Eduard Schultes, in: Die „Urkatastrophe“ als Erinnerung – Geschichtskultur des Ersten Weltkriegs, Münster 2006, S. 99-132; zu Mannheim: Franz Thanbichler: Julikrise und Augusterlebnis 1914 im Raum Mannheim. Eine Studie zur Entwicklungsdynamik politischer Öffentlichkeit (aktuelle Univ.-Diss. Mannheim).

10 Vgl. Wolfgang Piereth: „Augusterlebnis“ 1914. Eine Frage der Quellen, in: Praxis Geschichte 3 (2007), S. 16.

11 Stöcker: Augusterlebnis (wie Anm. 9), S. 119.

12 Zur Arbeiterschaft: Volker Ullrich: Kriegsalltag und deutsche Arbeiterschaft 1914-1918, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 43 (1992) H. 4, S. 220-231; Jürgen Rojahn: Arbeiterbewegung und Kriegsbegeisterung: Die deutsche Sozialdemokratie 1870-1914, in: Marcel van der Linden/Gottfried Mergner (Hg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung, Berlin 1991, S. 57-71.

13 Zur Landbevölkerung: Benjamin Ziemann: Zum ländlichen Augusterlebnis 1914 in Deutschland, in: Bedrich Löwenstein (Hg.): Geschichte und Psychologie. Annäherungsversuche, Pfaffenweiler 1992, S. 193-203.

14 Vgl. Piereth: „Augusterlebnis“ 1914 (wie Anm. 10), S. 16.

Aber haben sie das wirklich? – Nein, Totgesagte leben länger! Es gab ein „Augusterlebnis“. Dafür gibt es zu viele Belege.¹⁵ Es gab die zunächst spontanen Manifestationen von Gefühlslagen in der besonderen Spannungssituation der Juli-Krise, die sich als Kriegserwartung und Kriegsfurcht besonders seit dem Österreichisch-Ungarischen Ultimatum an Serbien vom 25. Juli 1914 aufgebaut hatte. Nur war die damalige Situation überaus ambivalent, die unterschiedlichsten Gefühlslagen und Motive konnten in ein und derselben Person zum Vorschein kommen: das Bedürfnis nach Information, gesunde Neugierde, triebhafte Sensationslust, kindischer Übermut, patriotische Erweckererlebnisse, tiefe Ergriffenheit, weltgeschichtlicher Ernst, angespannte Nervosität, existenzielle Angst, aufgestaute Wut sowie Hass auf die vermeintlichen Angreifer. Welche Emotionen im einzelnen Menschen jeweils überwogen, hing nicht zuletzt von der jeweiligen persönlichen Disposition, dem sozialen Umfeld und der politischen Anschauung ab. Zugleich gilt es stets zu bedenken, dass die damalige Öffentlichkeit einer amtlich betriebenen (Des-)Informationspolitik und die Zeitungen seit dem 31. Juli der Zensur ausgesetzt waren.¹⁶ Mit beiden Maßnahmen sollte aber nicht zuletzt die erwünschte einheitliche patriotische Gesinnung und Kampfbereitschaft in der Bevölkerung überhaupt erst erzeugt bzw. sichergestellt werden.

Und Gießen? – In Gießen nichts Neues? Gab es hier ein „Augusterlebnis“, das den Namen verdient hätte, oder zumindest ein inszeniertes Medienereignis oder vielleicht eine nachträgliche Konstruktion dieser Art, oder aber von allem etwas? Lassen sich die bisherigen Ergebnisse der historischen Forschung auch auf Gießen übertragen? – Die Lokalforschung schweigt sich hierzu aus, was vermutlich nicht zuletzt an der schwierigen Quellenlage liegt. Hier scheint es geboten, einen Anfang zu machen und die lokalen Zeitungen unter der Fragestellung zu durchforsten, welche Informationen sie zur Ereignisebene und zu den Stimmungslagen in der Gießener Bevölkerung enthalten.

15 Gunther Mai: 1. August 1914: Gab es ein Augusterlebnis? in: Tage deutscher Geschichte. München 2004, S. 177-194, hier S. 180.

16 Vgl. Verhey: Der „Geist von 1914“ (wie Anm. 6), S. 39, eingeführt wurde die Zensur am 31.7.1914.

Im Jahre 1914 gab es in Gießen zwei wichtige Presseerzeugnisse: den Gießener Anzeiger und die Oberhessische Volkszeitung.¹⁷ Da der Anzeiger eher dem bürgerlich-konservativen Lager, die Volkszeitung der Sozialdemokratie zugerechnet werden darf, haben wir immerhin zwei politisch unterschiedlich gefärbte Perspektiven auf die Ereignisse. So weit, so gut. Aber dann fangen die methodischen Probleme auch schon an: Die Presseinhalte bilden bekanntlich nicht die Wirklichkeit als solche ab, sondern erzeugen vielmehr eine ganz eigene „Medienrealität“.¹⁸ Nicht nur, dass die Berichterstattung standortgebunden erfolgte, auch waren die Zeitungen selbst wieder Objekt einer staatlicherseits betriebenen Meinungslenkung. Für die Zeit nach Kriegsausbruch sind zudem die amtlich verhängte Pressezensur bzw. die durch die Angst vor eben dieser hervorgerufene Selbstzensur¹⁹ in Rechnung zu stellen, was unter anderem erklären hilft, warum die Zeitungsinhalte nach dem 31. Juli häufig nach offizieller Verlautbarung klingen. Ferner besteht noch das Problem, dass die Blätter weniger über die hiesigen Verhältnisse, als über die Ereignisse in anderen Städten berichten, allen voran über die Geschehnisse im politischen und kulturellen Zentrum Berlin. Diese Berichte wurden in der Regel auch nicht von den eigenen Redaktionen verfasst, sondern zumeist von Nachrichtendiensten, anderen Zeitungen bzw. von der zentralen Pressestelle der SPD übernommen. Und die wenigen selbst verfassten Artikel mit einem regionalen oder lokalen Bezug geben keineswegs immer Auskunft zu der hier interessierenden Fragestellung.

Wer also etwas über die tatsächlichen Gießener Verhältnisse im August des Jahres 1914 herausbekommen möchte, muss nicht selten ‚zwischen den Zeilen‘ lesen und auch oder gerade das bedenken, was nicht in den Zeitungen steht. Und selbst dann besteht immer noch das analytische Problem mit der inhaltlichen Bestimmung des Phänomens „Augusterlebnis“: Wie soll man naive Kriegsbegeisterung, nationale Pflichterfüllung oder Schicksalsergebenheit voneinander trennen?²⁰ Auch die zeitgenössischen Verfasser der Zeitungsberichte konnten nicht in die

17 Leider sind die Ausgaben der Volkszeitung erst ab dem 12. August 1914 überliefert, vgl. Hermann Schüling: Verzeichnis der bis zum Jahre 1979 in Gießen erschienenen Zeitungen, Gießen 1983, S. 28.

18 Zur „Medienrealität“ vgl. Bernhard Rosenberger: Schreiben für Kaiser und Vaterland?, in: Siegfried Quandt/ Ernst Schichtel (Hg.): Die Rolle der Presse beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs, S. 15-30, hier S. 17 f.

19 Vgl. Jeismann: Propaganda (wie Anm. 8), S. 203.

20 Vgl. Mai: August 1914 (wie Anm. 15), S. 182.

Köpfe der Menschen hineinsehen. Hier geben private Selbstzeugnisse von Zeitgenossen oft mehr Auskunft, sofern sie denn wie die beiden folgenden überliefert sind.

„Ich eilte am Nachmittag [des 1.8.1914] nach Gießen, wo sich eine tausendköpfige Volksmenge in der Schulstraße vor dem Postgebäude und dem Anzeiger bewegte. Da, zwölf Minuten nach sechs Uhr, brachte der Draht die Nachricht „Mobil“. Alles hatte den Atem angehalten, mit Blitzesschnelle läuft die Kunde von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Der Sonntag bricht heran. Kaum erwacht, kommt es zum Bewußtsein: Es gibt Krieg. Man erhebt sich, geht umher wie in einem bösen Traum. Es ist, als könnten wir es nicht fassen, das Ungeheure, das Entsetzliche, das nun im Begriff ist, zur Tatsache zu werden. Krieg!“²¹

Dieses Zitat aus der Feder eines Dorflehrers wurde zwar nur sekundär überliefert, nämlich als Teil eines rückschauenden Artikels im Anzeiger des Jahres 1982. Der verschlungene Überlieferungsweg tut jedoch der Glaubwürdigkeit der Aufzeichnung keinen Abbruch. In Gießen versammelte sich am Samstagabend des 1. August 1914 eine größere Menschenmenge, die auf Nachrichten über die kurz bevorstehende Mobilmachung wartete. Den Menschen war klar, dass die deutsche Mobilmachung Krieg bedeutete. Eine freudige Kriegserwartung unter den Versammelten konstatiert der Chronist allerdings nicht. Er selbst (ein Lehrer und kein Arbeiter) spricht vom Krieg als etwas Ungeheures und Entsetzliches, als einen bösen Traum.

Überliefert ist ferner der Brief eines Offizier-Stellvertreters vom 10. August 1914, dessen Kompanie einige Tage zuvor feierlich in Gießen verabschiedet wurde:

„Liebe Eltern!

Den letzten Tag in Giessen verbrachte ich noch mit Einkaufen [...]. Nach einem herzlichen Abschied vom Schwesterheim trat ich zu meinen Soldaten und marschierte mit der Kompagnie zum Realgymnasium, wo das Bataillon sich traf und der Major eine kernige Ansprache hielt. Er verlas den Aufruf von S. M. und die Stiftung des Eisernen

21 Zit. n. Giessener Anzeiger (im Folgenden: GA) v. 30.12.1982.

Kreuzes. Er dankte der Giessener Bevölkerung für die freundliche Aufnahme und schloß: ‚Ran an den Feind, Koste es was es wolle, Laden und Sichern‘. Nach dieser etwas t[h]eatralischen Operation gingen wir unter großer Begeisterung der Bevölkerung nach dem Bahnhof, wo wir um 9.45 abds. verladen wurden. Bestimmungsort unbekannt. Zuerst hielten wir in Friedberg, wo uns auf dem Bahnhof liebe und schöne Mädchen Erfrischungen anboten. [...]‘²²

Auch dieser Bericht scheint glaubwürdig, bewahrt doch der Offizier eine gewisse Distanz zu dem als übertrieben wahrgenommenen Pathos des Majors. Eher nebenbei erwähnt der Briefschreiber die große Begeisterung der Gießener bei der Truppenverabschiedung und die Erfrischungen reichenden Mädchen in Friedberg. Ein Teil der Gießener Bevölkerung befand sich demnach in der Woche vom 3. bis 10. August auf den Straßen, um die Truppen zu verabschieden. Doch winkende Menschenspaliiere allein sind noch kein Beleg für Kriegsbegeisterung. Schließlich konnte es sich hierbei – ähnlich dem bekannten ‚Pfeifen im Walde‘ – um einen überlauten kollektiven Abschied handeln, der den in den Krieg ziehenden Soldaten und ihren Angehörigen in erster Linie Mut zusprechen sollte.²³ Auf ein solches Motiv lässt ein im Anzeiger abgedruckter Beitrag eines Lesers schließen, der eine ihren Sohn verabschiedende Mutter beobachtet hat:

„[...] Als die Mannschaft heranrückte [...], blitzte es auf in ihren [der Mutter] Zügen, und zwischen ihr und ihrem Sohne [gab es] ein Austausch herzlichen Grüßens, ein Blick des Segens von der mütterlichen, ein Leuchten der Zuversicht von Seiten des Sohnes, und fest stand die alte Mutter, bis der ganze Zug vorüber [...] war. Dann glitt sie auf den Rasen bedeckte mit der Hand die Augen, und die Tränen flossen.“²⁴

Diese Schilderung war erkennbar nicht kriegskritisch gemeint. Im Gegenteil! Nicht Kriegsverweigerung, sondern Tapferkeit und aufopfernde Pflichterfüllung war die Folgerung, die der Schreiber aus dem

22 Brief von Franz Wilhelm Ochs an seine Eltern v. 10.8.1914, in: Digitales Archiv Hessen Darmstadt, 1. Weltkrieg: „Mein liebes Muttchen!“, Feldpost Darmstädter Soldaten, <http://www.digada.de/wk1/kap1/franzochs.htm> (15.5.2009).

23 Vgl. Stöcker: Augusterlebnis (wie Anm. 9), S. 119.

24 GA v. 11.8.1914, 1. Blatt, S. 2 f.: „Der Geist der alten Chatten“.

Beobachteten zog: „So recht, du tapferes Mutterherz! Festgestanden, Zuversicht in Blick und Haltung, damit der Sohn nicht gelähmt wird durch die Erinnerung an den bitteren Mutterschmerz.“²⁵ – Wirklicher Enthusiasmus sieht anders aus.

So viel zu den Berichten Einzelner. Was stand nun aber in den redaktionellen Teilen der Zeitungen? Beginnen wir mit dem Gießener Anzeiger. Dort verbreitete man den Eindruck einer allgemeinen Begeisterung mit Berichten über große Massenaufläufe und jubelnde Menschenmengen – die allerdings nicht in Gießen, sondern in Berlin und anderen großen Städten stattfanden. Für Gießen und Umgebung erwähnt der Anzeiger solche Menschaufläufe hingegen nicht. Über die Heimat heißt es in einem Leitartikel vom 3. August nur ganz unkonkret, dass auch die Gießener vom patriotischen Geist beseelt wären und die „Größe der Stunde und die Forderungen der Zeit“²⁶ fühlen würden. Alle wären bereit, ihren Teil zu einem deutschen Sieg beizutragen.²⁷

Solche, die nationale Einigkeit herbeiredenden Formulierungen standen am 3. August aber nicht nur im Gießener Anzeiger, sondern reichsweit in vielen Zeitungen. Das hatte einen besonderen Grund: Am folgenden Tag sollte im Reichstag über die Bewilligung der Kriegskredite abgestimmt werden, wobei man noch nicht genau wusste, ob auch die sozialdemokratische Fraktion ihre Zustimmung zu den Gesetzesvorlagen geben würde. „Die Forderungen der Zeit“ waren also auch und gerade an die Wähler der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten adressiert, die auf ihre Vertreter im Sinne einer Bewilligung der Kriegsanleihen Einfluss nehmen sollten. Einem Angriffskrieg hätten aber die sich bis dahin prinzipiell internationalistisch und pazifistisch gerierenden Sozialdemokraten kaum zugestimmt. Insofern zielte die sich auch in der lokalen Presse widerspiegelnde Informationspolitik der Reichsregierung nicht zuletzt darauf ab, in der Öffentlichkeit den Eindruck zu erwecken, dass das deutsche Kaiserreich einen aufgezwungenen Verteidigungskrieg führen müsste. Gerade die ständigen Unschuldsbehauptungen seitens des Kaisers und der Regierung sowie die Parole vom aufgezwungenen deutschen Verteidigungskrieg sollten dazu beitragen, dass sich die Bevölkerung loyal hinter die Reichsführung stellte und die Mobilisierung des gesamten Reiches reibungslos von statten

25 Ebd.

26 Ebd. v. 3.8.1914, 2. Blatt, S. 1.

27 Vgl. ebd.

gehen konnte. Die Taktik der Regierung ging bekanntlich auf und führte zu weitgreifender Loyalität innerhalb aller Bevölkerungsschichten.²⁸

Der Gießener Anzeiger beteiligte sich – bewusst oder unbewusst – an dieser (Des-)Informationspolitik, indem er kritiklos Berichte abdruckte, die die angebliche Friedensliebe der deutschen Reichsleitung beteuerten und auf deren andauernde Friedensbemühungen verwiesen.²⁹ So titelte das Blatt noch am 28. Juli hoffnungsfroh „Bessere Aussichten für den Frieden“³⁰ und meldete kurz darauf unter der Überschrift „Bitten um Frieden“, dass verschiedene Gesuche an den Deutschen Kaiser ergangen seien, den Konflikt doch noch friedlich zu lösen.³¹ Und selbst am 31. Juli hieß es noch, es werde „keine deutsche Mobilmachung“ geben, die deutsche Regierung sei vielmehr um „Versöhnung bemüht“.³² Als der Krieg dann einen Tag später zur Tatsache geworden war, veröffentlichte der Anzeiger eine Rede des Gießener Oberbürgermeisters, der ebenfalls die deutsche Unschuld am beginnenden Krieg beteuerte und als Beleg die kaiserlichen Friedensbemühungen erwähnte: Das deutsche Volk sei zum Kampf gezwungen worden und könne mit gutem Gewissen diesen Krieg führen. Alle Gießener seien aufgerufen, die deutschen Kulturgüter und den Bestand des Deutschen Reiches zu verteidigen.³³

Die Tatsache, dass der Anzeiger der Bevölkerung bis zuletzt Hoffnung auf Erhalt des Friedens gemacht hat und selbst nach Kriegsausbruch noch die vermeintliche Friedensliebe der eigenen Regierung beteuerte, deutet weniger auf eine allgemeine Kriegsbegeisterung, als auf eine verbreitete Kriegsfurcht. Das deckt sich auch mit der Schilderung, die im Anzeiger am 30. Juli unter der Überschrift „Ja, ja, – der Krieg!“ nachzulesen war:

„Eine solche Aufregung, wie sie augenblicklich unter den Leuten in der Stadt und besonders auf dem Lande vorherrscht, hat man seit langer Zeit nicht wahrnehmen können. Die Genossenschaftskrisen, Mißernten und andere Aus-

28 Vgl. Mommsen: Die Urkatastrophe (wie Anm. 3), S. 36 f.

29 GA v. 31.7.1914, 1. Blatt, S. 1.

30 Ebd. v. 28.7.1914, 2. Blatt, S. 1.

31 Vgl. ebd. v. 30.7.1914, 1. Blatt, S. 2.

32 Ebd. v. 31.7.1914, 1. Blatt, S. 1.

33 Vgl. ebd. v. 3.8.1914, 3. Blatt, S. 1.

wüchse unseres unglückseligen Zeitenlaufes haben die Leute lange nicht so in Schrecken versetzt, wie es nunmehr die in das Volk hineingetragenen [...] Meldungen über den Krieg [...] vermögen. Wenn Extrablätter angeschlagen oder verteilt werden, dann bilden sich gleich große Gruppen und fieberhaft rollen die Augen über fettgedruckten Zeilen. [...].³⁴

Aber nicht nur die allgemeine Kriegsfurcht war unmittelbar vor Kriegsausbruch noch Thema in der Presse. Der Anzeiger informierte sogar über eine gut besuchte Protestveranstaltung gegen den Krieg, die die Gießener Sozialdemokraten noch am 29. Juli im Café Leib abgehalten hatten: Der extra aus Berlin angereiste gebürtige Gießener Schriftsteller Simon Katzenstein hatte dabei vehement die „Kriegstreiber“ angeprangert, „die mit mehr Eifer als politischer Reife den Kampf der Deutschen gegen das Slawentum predigen“.³⁵ Und wem die Sozialdemokraten die Schuld an der Eskalation des Serbien-Konflikts gaben, schrieb die bürgerliche Zeitung auch: der österreichisch-ungarischen Regierung wegen ihrer aggressiven Balkanpolitik und ihres „Rasseln mit dem deutschen Säbel“. Auch die auf der Versammlung verabschiedete Resolution gegen den Krieg und Katzensteins Erklärung, es sei die Pflicht eines jeden Sozialdemokraten, der Gefahr eines allgemeinen Krieges entgegenzuarbeiten [...] und „die Schrecken eines Weltkrieges“ zu verhindern, druckte die Zeitung am 30. Juli noch ab.³⁶

Die Veröffentlichung friedensgesinnter bzw. kriegsfeindlicher Stimmen endete jedoch schlagartig mit Ausbruch des Krieges. Auch das hatte seinen überregionalen Grund. Bis zur russischen Generalmobilmachung kamen der Reichsleitung die damals im gesamten Reich veranstalteten Friedenskundgebungen der SPD noch überaus gelegen, weil sie als Indiz für die vermeintliche deutsche Friedensliebe angeführt werden konnten.³⁷ Die Regierung wollte nämlich um jeden Preis verhindern,

34 Ebd. v. 30.7.1914, 2. Blatt, S. 2.

35 Ebd. v. 30.7.1914, 1. Blatt, S. 3.

36 Ebd.

37 Siehe zu den Gesprächen, die die damalige Reichsleitung mit Vertretern der SPD geführt hat: Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914 bis 1918, in Verbindung mit Erich Matthias bearb. von Susanne Miller, Düsseldorf 1966, S. 5 f.; allgemein zum Problemkomplex der Sozialdemokratie als Objekt in der Politik der damaligen Reichsregierung: Dieter Groh: Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Berlin 1973.

dass dem Deutschen Kaiserreich „das Odium“ anhaftete, „einen Weltkrieg verschuldet zu haben“.³⁸ Als Russland sich dann aber mit der offiziellen Verkündung seiner Mobilmachung ‚als erster‘ ins Unrecht gesetzt hatte und Deutschland den Belagerungszustand ausrufen konnte, waren die Kriegswürfel definitiv gefallen. Nun benötigte man in Berlin keine Beweise mehr für die vermeintliche eigene Friedensliebe, sondern ein kampfbereites Volk.

Berichte über die SPD findet man im Anzeiger erst wieder, nachdem die sozialdemokratische Reichstagsfraktion am 4. August den Kriegskrediten – für viele Zeitgenossen völlig überraschend – zugestimmt hatte. Euphorisch verglich das Blatt die Tat mit einem großen Wunder, das der Krieg hervorgebracht habe: Die Sozialdemokraten hätten zwar bisher in der Innenpolitik oft Schwierigkeiten gemacht, nun aber ihre Theorien über Bord geworfen und würden Mann für Mann mitziehen.³⁹ Die Reichsregierung versuchte das der Öffentlichkeit als den so dringend benötigten Beweis für die nun angeblich alle Schichten durchziehende Einheit der Nation zu verkaufen.⁴⁰ Und die bürgerliche Presse schien nur allzu gern an die neue klassenübergreifende Eintracht zu glauben.

Seit Kriegsbeginn verfolgte die patriotisch gesinnte Presse dann auch vor allem das Ziel, die nationale Geschlossenheit der Deutschen gleichzeitig herbeizureden und zu beweisen.⁴¹ Der Anzeiger bot seinen Lesern nunmehr gehäuft Meldungen über Manifestationen des neuen Gemeinschaftsgeistes, wie etwa die beschwörenden Worte, die der damalige Gießener Universitäts-Rektor Samuel Adalbert Eck den „ins Feld“ ziehenden Hochschulangehörigen auf einer akademischen Abschiedsfeier zugerufen hatte: Alle Gedanken der Deutschen seien jetzt

38 So lautete die damalige Leitlinie des deutschen Reichskanzler Bethmann Hollweg, zit. n. Hans-Ullrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995, S. 1164.

39 GA v. 6.8.1914, 1. Blatt, S. 1.; ebd. v. 20.8.1914, 1. Blatt, S. 2.

40 Der oftmals angeführten Behauptung, dass der ‚Burgfrieden‘ der SPD vom 4. August für die Unterstützung des Krieges durch die Arbeiterschaft repräsentativ gewesen sei, widerspricht Wolfgang Kruse: Krieg und nationale Integration. Eine Neuinterpretation des sozialdemokratischen Burgfriedensschlusses 1914/15, Essen 1993.

41 GA v. 6.8.1914, 1. Blatt, S. 1: „Es wird uns von Tag zu Tag lebendiger bewusst, wie herrlich das deutsche Volk in der Stunde der Gefahr zusammengeschmiedet worden ist.“; „Die ganze deutsche Presse spiegelt nach Englands Kriegserklärung die wachsende Entschlossenheit, Einmütigkeit und Begeisterung des deutschen Volkes wieder.“

einhellig beieinander, die Schicksalsjahre hätten alle Deutschen gleich gemacht. Die Eigentümlichkeit des deutschen Volkes sei es, sich gerade in schweren Stunden brüderlich zusammenzuschließen.⁴² Im Anschluss an die Rede sangen die Anwesenden patriotische Lieder, und der Aufruf des liberal gesinnten Theologen Eck,⁴³ das Regiment von der Aula bis zur Kaserne durch die Stadt zu begleiten, fand jubelnde Zustimmung.

Ebenfalls die innere Front sicherstellen sollten die zahlreichen Unterstützungsaufrufe: So findet man im Anzeiger neben Appellen des Verbandes mitteldeutscher Industrieller zur Unterstützung bedürftiger Arbeiterfamilien⁴⁴ auch jede Menge Aufforderungen zur Teilnahme an Ernteeinsätzen⁴⁵ und anderen sozialen Diensten.⁴⁶ Speziell Frauen waren aufgerufen das Rote Kreuz zu unterstützen, was den Zeitungsberichten zufolge eine größere Anzahl der Gießener Frauen auch getan hat.⁴⁷ Der Oberbürgermeister erklärte es zur ersten Pflicht eines jeden Gießeners, „für das Wohl der mobilen Truppen“ Sorge zu tragen.⁴⁸ Das bezog sich vor allem auf die ‚patriotische Bürgerpflicht‘, den durchziehenden Soldaten vorübergehend in Privathäusern Quartier zu geben. Die Versuche mancher Gießener, sich dieser Pflicht zu entziehen,⁴⁹ lassen jedoch vermuten, dass es um die allseits beschworene solidarische Opferbereitschaft nicht immer zum Besten gestanden hat.

Um die Bevölkerung in die gewünschte Kriegsstimmung zu versetzen, griffen die Behörden zu fragwürdigen Mitteln: Wie andernorts ver-

42 Ebd. v. 11.8.1914, 1. Blatt, S. 2 f.

43 Biografische Daten zu Samuel Adalbert Eck in: Friedrich Wilhelm Graf (Hg.): Rezensionen und Kritiken (1901-1914). Von Ernst Troeltsch, Friedrich Wilhelm Graf, Gabriele von Bassermann-Jordan, Berlin/New York 2004, S. 815.

44 GA v. 5.8.1914, 2. Blatt, S. 2.

45 Ebd., S. 1.

46 Ebd. v. 3.8.1914, 1. Blatt, S. 3.

47 Ebd. v. 14.8.1914, 1. Blatt, S. 3.

48 Ebd. v. 3.8.1914, 3. Blatt, S. 1.

49 Siehe die Leserbriefe in ebd. v. 6.8.1914: „[...] Aber leider hat die Erfahrung gelehrt, daß Frauen, die an öffentlicher Stelle hilfsbereit sind, sich geradezu vor der Einquartierung drücken oder sie auf dem Speicher in engen Dachkammern placieren, und dies geschieht bei besseren vermittelten Leuten.“; „[...] Was müssen die Männer empfinden, die Haus und Hof, Stellung, Geschäft, Weib und Kind, Vater oder Mutter verlassen, in Gießen eine Nacht in irgendeiner Familie einquartiert werden sollen und ihnen die Tür gewiesen wird? Es ist tatsächlich vorgekommen, ich kann mit Namen aufwarten.“; „[...] Wir sind jetzt alle gleich und müssen begeistert für die heilige ernste Sache in jeder Hinsicht helfen und stützen. Deshalb empfänget die Einquartierung als liebsten Gast, nicht etwa als Störenfriede.“

suchten interessierte Personen auch in Gießen den Hass auf die Feinde zu schüren, indem sie so genannte ‚Tartarenmeldungen‘ über mutmaßliche im Land aktive Spione, Saboteure und Brunnenvergifter lancierten. Auch daran beteiligte sich die lokale Presse:

„Wie aus der Bekanntmachung des Oberbürgermeisters hervorgeht, soll von russischer Hand das Wasser der Lahn und Wieseck vergiftet sein, wenigstens liegt ein dringender Verdacht hierfür vor.“⁵⁰

Die Bevölkerung reagierte auf solche Meldungen⁵¹ mit panikartigen Aktivitäten, die bald die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und die Kriegsfähigkeit des Landes gefährdeten: Unschuldige Menschen wurden als vermeintliche Agenten verfolgt und angegriffen, Automobilisten gerieten unter Generalverdacht und wurden von selbst berufenen Spionejägern zum Anhalten gezwungen.⁵² Einige meinten, der Krieg würde bedeuten, bisher bestehende geschäftliche Verpflichtungen nicht mehr ernst nehmen und keine Steuern mehr entrichten zu müssen.⁵³ Wie andernorts kam es auch in Gießen zu panischen Vorratskäufen,⁵⁴ Preiswucher⁵⁵ und Kontoräumungen.⁵⁶ Das Alles deutet jedoch eher auf ein verbreitetes Gefühl der Verunsicherung und Besorg-

50 GA v. 3.8.1914, 1. Blatt, S. 1: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!“

51 Ebd. v. 5.8.1914, 1. Blatt, S. 2, „Dringende Warnung“: „Wir sind von Spionen umgeben. Sei jeder auf seiner Hut.“; vgl. auch Verhey: „Geist von 1914“ (wie Anm. 6), S. 130-135.

52 Oberhessische Volkszeitung (OVZ) v. 12.7.1914, S. 4, „Lasst die Autos in Ruhe“. Das Blatt berichtet von und warnt zugleich vor Aktionen, bei denen mutwillig Automobile von Militärs angehalten und deren Insassen bedroht wurden, da man sie für vermeintliche Spione hielt. Oder die Zeitung korrigierte den „Irrtum“, dass im Krieg Steuerermäßigungen gewährt würden; vgl. auch GA v. 10.8.1914, 1. Blatt, S. 2: „Haltet keine Automobile mehr an“.

53 Ebd. v. 14.8.1914, S. 3: „Von der Handelskammer“: „Der Ausbruch des Krieges hat in allen Schichten der Bevölkerung eine derartige Verwirrung hervorgerufen, daß es dringend notwendig erscheint mit allem Nachdruck immer wieder darauf hinzuweisen, daß der Krieg an der Pflicht zur Erfüllung vorher übernommener privatrechtlicher und öffentlichrechtlicher Verpflichtungen nichts ändert“.

54 GA v. 3.8.1914, 3. Blatt, S. 1: „Die erwartete Mobilmachung und deren Folgen“; vgl. auch ebd. v. 1.8.1914, 1. Blatt, S. 3: „Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln“ sowie ebd. v. 3.8.1914, 3. Blatt, S. 1: „Eine Stadtverordnetensitzung über Maßnahmen aus Anlaß des Kriegsausbruches“.

55 OVZ v. 12.8.1914: „Das nachstehende Reichsgesetz mache ich hierdurch mit dem Anfügen bekannt, daß ich bei berechtigten Klagen über ungerechtfertigte Preissteigerungen für den Bezirk der Stadt Gießen die Höchstpreise festsetzen werde.“

56 GA v. 3.8.1914, 3. Blatt, S. 1: „Eine Stadtverordnetensitzung“; vgl. auch Verhey: „Geist von 1914“ (wie Anm. 6), S. 86-93, 155-167.

nis bis hin zu Existenzängsten, als auf eine euphorische Kriegsbegeisterung. Die Obrigkeit musste sich jedenfalls schon bald darum bemühen, den selbst herbei gerufenen panischen Geist und dessen Auswüchse wieder einzufangen.⁵⁷ Bereits am 4. August wurden „Ansammlungen von Personen auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen“ in Gießen offiziell verboten.⁵⁸

Auch nach Kriegsausbruch konnte man im Anzeiger noch das eine oder andere über die kriegsbedingten Sorgen, Ängste und Nöte der Menschen erfahren. So veröffentlichte das Blatt den Bericht eines Gießener Bürgers über trauernde Mütter und ernste Soldaten, die mit Nervosität ins Ungewisse gezogen seien und sich Szenen des ungewissen Abschieds und Momente der Trauer geliefert haben. Derartige Stimmungsberichte wurden jedoch fast immer von patriotischen Aufrufen gefolgt, die auf das eine große Ziel verwiesen, das Vaterland zu verteidigen und zu erhalten.⁵⁹ So auch im Falle des eben zitierten Bürgers: Persönliche Interessen seien nunmehr dem Gesamtvolk unterzuordnen und vaterländische Treue unverzichtbar. Man sei sich allen Ernstes bewusst und hätte einen eisernen Willen, „unerschrocken und mit Gottvertrauen in den Feind, so muss und wird es uns glücken“. ⁶⁰ Oder: Das Hessenvolk sei „groß und tapfer in Gefahr, fest und entschlossen, das Äußerste zu wagen und treu seinen Mann stehn“. ⁶¹

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Gießener Anzeiger seit Kriegsbeginn seine Rolle nicht mehr so sehr als neutraler Chronist, sondern als Organ zur Beeinflussung der Bevölkerung im erwünschten patriotischen Sinne verstand. Hatte sich die Zeitung bis zum 31. Juli noch insofern pluralistisch gegeben, als sie auch Meinungen gegen den Krieg veröffentlichte, verstummten diese Stimmen mit Ausbruch des Krieges schlagartig. Das (selbst-)zensierte Blatt⁶² erfüllte nunmehr einen national-patriotischen Erziehungsauftrag, der so auch mehr oder

57 GA v. 8.8.1914, 1. Blatt, S. 2: „Eine dringende Mahnung der Heeresverwaltung an die Bevölkerung“; ebd. v. 5.8.1914, 1. Blatt, S. 2: „Keine Wasservergiftung“.

58 Ebd. v. 5. 8.1914, 1. Blatt, S. 1.

59 Ebd. v. 11.8.1914, 1. Blatt, S. 2 f.

60 Ebd.

61 Ebd.

62 Die mit Kriegsausbruch eintretende Pressezensur wurde vor allem zu Beginn des Krieges aufgrund mangelnder Organisation in der Praxis nicht immer effizient umgesetzt, vgl. Müller: Nation als Waffe (wie Anm. 4), S. 59 f.; vgl. Wilhelm Deist: Militär, Staat und Gesellschaft: Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991, S. 156.

weniger deutlich in der Zeitung nachzulesen war: Aufgabe der deutschen Presse im Krieg sei es, „die wachsende Entschlossenheit, Einmütigkeit und Begeisterung des deutschen Volkes“ widerzuspiegeln.⁶³ Die Wahrung des sog. Burgfriedens geriet dem Anzeiger zur selbstverständlichen Pflicht:

„Der Kampf hat einzig und allein dem äußeren Feind zu gelten. Jede Pressestimme, die draußen als Zeugnis innerer Streitigkeiten aufgefasst werden kann, hat für unsere Gegner doppeltes Gewicht. Fallen in solcher Pressepolemik scharfe Worte, so nimmt das feindliche Ausland das zum Ausgang von neuen Lügen über deutsche Uneinigkeit. Es ist doch aber ganz selbstverständlich, dass kein Blatt in ganz Deutschland jetzt solche Waffen dem Feinde liefern will.“⁶⁴

„Das erste, was im Krieg stirbt, ist die Wahrheit“, könnte man mit Aischylos meinen. Doch die Oberhessische Volkszeitung hielt dagegen, zumindest behauptete sie das: Sie warb ausdrücklich damit, in Zeiten hochgehender Emotionen als einzige regionale Zeitung Objektivität zu wahren.⁶⁵ Glaubt man den Erklärungen ihrer Redakteure, hielt sich die Volkszeitung „von allen nationalistischen Überstiegenheiten ebenso fern“, „wie von den Schwindeleien und Aufschneidereien, mit denen in dieser Zeit das Publikum durch einen Teil der bürgerlichen Presse leider bedacht“ wurde.⁶⁶ All zu weit her mit der Objektivität war es allerdings auch in der sozialdemokratischen Presse nicht. Auch sie veröffentlichte die offiziellen, aber einseitigen Verlautbarungen („Amtliches über den Fall von Lüttich“), verkündete Durchhalteparolen („Standhalten“, „Tout va bien“) und druckte Feinddiffamierungen („Belgische Gräueltat“).⁶⁷ Eine prinzipiell kriegskritische Position, wie sie die SPD noch kurz vor Ausbruch des Krieges im ganzen Reich vertrat, bezog das Blatt nicht.

Über die Stimmungen in der Gießener Bevölkerung während der Hauptmobilmachungstage berichtete die Volkszeitung jedoch merklich distanzierter und weniger euphorisch als ihre bürgerliche Konkurrentin.

63 Vgl. GA v. 5.8.1914, 1. Blatt, S. 2; ebd. v. 6.8.1914, 1. Blatt, S. 1, 2. Blatt, S. 2.

64 Ebd. v. 21.8.1914, S. 2: „Keine Polemik und Quertreiberei“.

65 OVZ v. 12.8.1914, S. 3.: „[...] Gerade in der jetzigen Zeit, ist Objektivität im Interesse der Sache nötiger denn je! Die sozialdemokratische Presse wird diesem Grundsatz treu bleiben. Sie muß lesen, wer die Wahrheit liebt.“

66 Ebd.

67 Ebd., S. 1 f.

Unter dem Titel „Auf Wiedersehen!“ registrierte das Blatt am 12. August nicht nur die neuerliche Ruhe auf den Straßen und das Verstummen der patriotischen Gesänge, sondern stellte auch erleichtert fest, dass „das Toben fanatisierter Schreier“ und „verängstigter oder radaulustiger Spionenriecher“ endlich vorüber sei. Statt Begeisterung lasen die Redakteure der Volkszeitung „die Erwartung des ungeheuer drohenden Schicksals“, „das mit ehernen Schritten näher und näher“ rückte, in den starren Mienen der zurückgebliebenen Männer, Frauen und Mädchen. Die Gefühle der Menschen schilderte das Blatt als erfüllt von der Sorge um ihre Männer, Väter, Söhne und Genossen, da keiner wissen konnte, „ob alle die Menschen, mit denen [sie] Bande des Blutes oder der gleichen Ziele vereinten, wieder zurückkehren werden, wenn der Frieden kommen wird? [...]“.⁶⁸

Neben den Sorgen, die sich die Menschen um ihre Angehörigen machten, thematisierte die sozialdemokratische Zeitung zudem die wirtschaftlichen Entbehrungen und Notlagen, die der Krieg besonders für die einfachen Arbeiterfamilien, aber auch für den gewerblichen Mittelstand mit sich brachte:⁶⁹ Hunderttausende Familien sahen sich plötzlich ihres Ernährers beraubt und von Arbeitslosigkeit, Lohn- und Gehaltskürzungen oder fehlenden Aufträgen bedroht. Doch wie der Anzeiger pflegte auch die Volkszeitung solch negative Berichte für gewöhnlich mit mehr oder weniger pathetischen Parolen zu beenden, die die Einigkeit beschwören und den Durchhaltewillen befördern sollten:

„Wir wollen uns nicht schämen, wenn in dieser schweren Zeit auch unsere Augen unsern Schmerz verraten, aber nimmermehr soll die große Stunde uns schwach finden. Das Bewußtsein von der Notwendigkeit, daß wir siegen müssen, der Wille zum Siege und die große Not der Gegenwart wird ein Band sein, das uns nur fester zusammenhält: uns alle, die hinausgezogen zu Kampf und Tod, und die Zurückge-

68 Ebd., S. 3.

69 OVZ v. 12.8.1914, S. 3: „Der Krieg lastet schon schwer auf dem Wirtschaftsleben. Hunderttausende Ernährer von Familien sind ins Feld gerückt. Hunderttausende der Zurückgebliebenen werden arbeitslos oder arbeiten in verkürzter Arbeitszeit zu geringem Lohn. Hart getroffen ist auch der ganze gewerbliche Mittelstand – von der Nahrungsmittelbranche abgesehen – Handwerker, kleine und mittlere Fabrikanten und die Angehörigen der freien Berufe.“

bliebenen in Trauer und Schmerz – uns alle Männer und Frauen.⁷⁰

Hier ist ausdrücklich vom neuerlichen Zusammenhalt im Volke die Sprache, doch war es vor allem die Not, die die Menschen zusammenschweißte und nicht die Begeisterung. Wenn die Volkszeitung auch aufgrund ihres Glaubens an einen gerechten Verteidigungskrieg die Kriegspolitik der Reichsregierung nicht direkt kritisierte, so beanstandete sie zumindest die einseitige Darstellung einzelner kriegerischer Maßnahmen in anderen Zeitungen. Das Blatt verurteilte zum Beispiel die Doppelmoral, einerseits die Beschlagnahme zweier türkischer Kriegsschiffe durch England „als einen himmelschreienden Frevel“ hinzustellen, andererseits aber die Verletzung der Souveränitätsrechte neutraler Länder wie Belgien und Luxemburg durch Deutschland gutzuheißen. Die Volkszeitung warnte allgemein vor einer zu parteiischen Sicht auf die Dinge, „je nachdem, ob sie von uns oder unseren Feinden“ ausgingen, und forderte, „auch in dieser Zeit Objektivität“ zu wahren. Mahnend forderte sie, dass keiner für sich eine „Moral in Anspruch nehmen“ dürfe, die man den anderen nicht zugestehen wolle und die „Kriegsbegeisterten sollten nicht vergessen, daß dem Krieg eine Friedenszeit“ folgen werde.⁷¹ Die Ermahnung zur Objektivität indiziert jedoch ebenso wie die Berichte über die ‚fanatisierten Schreier‘ und patriotischen Gesänge, dass zumindest Teile der Bevölkerung kriegsbegeistert gewesen sein müssen. Die Existenz solcher Stimmungen wird sich also auch in Gießen nicht ganz in ‚mythologischer‘ Luft auflösen lassen.

Kritik übte das sozialdemokratische Blatt aber nicht nur an der Verwendung zweierlei moralischer Maßstäbe, sondern auch an den bald nach Kriegsausbruch einsetzenden Kriegszieldiskussionen, in denen Forderungen nach einer Annexion Belgiens laut wurden. Der dabei mitgelieferte Begründungszusammenhang gegen die Eroberung verblieb jedoch vollständig im Rahmen des beschworenen nationalen Einigkeitsgefühls, als dessen bessere Sachwalter sich nun die Sozialdemokraten verstanden: Sie argumentierten, dass die Forderungen nach einer Annexion Belgiens „der deutschen Sache und der notwendigen Einigkeit des deutschen Volkes“ nur schaden könnte. Zudem hätten die Sozialdemokraten dem Reich die Mittel nur bewilligt, „um Deutschland

70 Ebd.

71 Ebd. v. 14.8.1914, S. 1.

vor dem Zaren und seinen Verbündeten zu schützen“. Eine „Blankovollmacht“ für eine Eroberungspolitik hätten sie damit nicht ausgestellt.⁷² Ihre aktive Unterstützung der Reichsregierung rechtfertigte die SPD allein mit der vermeintlichen Notwendigkeit zur Abwehr der Landesfeinde:

„Die deutschen Arbeiter werden ihre Disziplin, ihren Mut, ihr Gemeingefühl zeigen auf den Schlachtfeldern. [...] Hurra schreien wir nicht, und der Krieg ist uns kein Taumel. Aber zäh und verbissen, in heiliger Notwehr, ringen wir mit dem Landesfeind.“⁷³

Über die Landesverteidigung hinausgehende Kriegsziele wie etwa die Annexion anderer Länder hätte das Gros der einfachen Parteimitglieder ganz sicher nicht gebilligt. Auch hier gilt: Kriegsbegeisterung sieht anders aus. Was in zahlreichen Artikeln der Volkszeitung jedoch zum Ausdruck kommt, ist das Bedürfnis der Partei nach nationaler Zugehörigkeit und einer Stärkung des Gemeinschaftsgefühls. Die einst als ‚vaterlandslose Gesellen‘ diffamierten Sozialdemokraten wollten nunmehr als der Nation zugehörig anerkannt werden. Das gilt besonders für die traditionell eher gemäßigten hessischen und süddeutschen Sozialdemokraten, denen man mehrheitlich getrost eine vaterländische Gesinnung nachsagen darf. In dieser Hinsicht gibt es sogar eine ‚glokale‘⁷⁴ Verbindung zwischen der ‚lokalen‘ Gießener und der ‚globalen‘ Berliner Politik, und zwar verkörpert in der Person des sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Eduard David. Der ehemalige Krofdorfer Volksschüler und Gießener Abiturient und Student⁷⁵ war maßgeblich für die Entscheidung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion verantwortlich, den Kriegsgesetzvorlagen der Regierung am 4. August zuzustimmen. Mit großer Beharrlichkeit hatte David die Mehrheit seiner Fraktion davon überzeugt, dass bei der Abstimmung über die Kriegskredite im Reichstag eine Enthaltung oder Ablehnung nicht mehr infrage kommen könnte.⁷⁶ Ein wesentliches Motiv für das

72 Ebd.

73 Ebd.

74 Zu dem aus den beiden Adjektiven ‚global‘ und ‚lokal‘ zusammengesetzten Kunstbegriff „glokal“, der auf die Wechselwirkung zwischen globalen und lokalen Handlungen und Entwicklungen, Ideen und Entscheidungen verweist, vgl. Klaus Schubert/Martina Klein: Das Politiklexikon. 4., aktual. Aufl. Bonn 2006.

75 Vgl. Susanne Miller: Einleitung zu „Das Kriegstagebuch“ (wie Anm. 37), S. I-XL.

76 Das Kriegstagebuch (wie Anm. 37), S. 3-13.

vehemente Eintreten des einstigen Gießeners für die aktive Beteiligung der SPD am ‚Burgfrieden‘ war nicht zuletzt sein „nationale[s] Empfinden“, das er bei seinem damaligen Parteivorsitzenden Hugo Haase „gänzlich“ vermisste.⁷⁷ Ein weiterer Beweggrund dafür, warum auch die Sozialdemokraten „für das Vaterland“ leiden und kämpfen wollten, bestand in ihrer begründeten Hoffnung, nach Ableistung ihres Blutzolls ein dem „Volk und der Arbeiterklasse“ teureres Vaterland bekommen zu können.⁷⁸ Kurz: Nach dem miterkämpften Sieg erhofften sie sich die Abschaffung des undemokratischen preußischen Dreiklassen-Wahlrechts.

Was lässt sich nun zusammenfassend über das Gießener „Augusterlebnis“ sagen? – Alles in allem ist zu konstatieren, dass Teile der Gießener Bevölkerung bei Kriegsausbruch eine gewisse Begeisterung empfunden haben, allerdings weniger über den Krieg selbst, als über das neuerliche Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Idee vom ‚geeynten Vaterland‘ wurde von der Presse jedoch nicht nur beschrieben, sondern auch und gerade herbeigeredet. Die beinahe formelhafte Beschwörung des neuerlichen Gemeinschaftsgeistes in den Medien deutet jedoch darauf hin, dass die Existenz des ‚neuen Geistes‘ noch als prekär wahrgenommen wurde. Denn in der Regel werden erwünschte Verhaltensweisen dann besonders intensiv beschworen, wenn sie noch nicht als gesichert gelten. Tatsächlich fühlten sich weite Teile der Bevölkerung damals von den Kriegslasten eher bedroht, wie vor allem die Berichte über die ängstlichen Reaktionen und Sorgen der Menschen vor und nach Kriegsausbruch belegen. Selbst nach Einführung der Zensur lassen sich noch eine Reihe Indizien für ein verbreitetes Gefühl der Unsicherheit und Angst in den Zeitungen finden.

Das hier gezeichnete ambivalente Bild vom Gießener „Augusterlebnis“ war sicherlich nicht ‚nur‘ ein medial inszeniertes Ereignis, wenngleich sich der Eindruck verfestigt, dass vor allem die bürgerliche Presse aufgrund ihres unkritischen Zusammenwirkens mit den Behörden erheblich dazu beigetragen hat, überhaupt erst eine nationale Aufbruchstimmung und Kriegsbegeisterung in der Bevölkerung zu verbreiten. Insgesamt liegt die Vermutung nahe, dass sich auch die Gießener Presse mit Kriegsausbruch in ein mehr oder weniger willfähiges Werkzeug zur „Bearbeitung der öffentlichen Massen“ verwandelte, so

77 Ebd., S. 11.

78 OVZ v. 12.8.1914, S. 1.

wie es der Kaiser, die führenden Militärs und die Reichsregierung bereits 1912 im Falle eines Krieges verabredet hatten.⁷⁹

Die Frage nach der tatsächlichen Kriegsbegeisterung in Gießen kann jedoch allein auf Grundlage der beiden hier untersuchten Zeitungen nicht endgültig beantwortet werden. Um ein umfassendes Urteil über die Stimmungen in Gießen zurzeit des Kriegsausbruchs 1914 geben zu können, bedarf es zusätzlicher Lokal- und Regionalstudien, die vor allem weitere Selbstzeugnisse betroffener Zeitgenossen wie Tagebücher und Briefe etc. erschließen und auswerten. Gleichwohl möchten wir hier mit der vagen Einschätzung schließen, dass der Großteil der Gießener Bevölkerung tendenziell weniger euphorisch auf den Kriegsausbruch reagiert hat, als es das traditionelle Bild vom „Augusterlebnis“ zu vermitteln suchte. Gerade der ‚arbeitende‘ und ‚ländliche‘ Großteil der Bevölkerung scheint, ähnlich wie in anderen schon untersuchten Regionen, weniger kriegsbegeistert gewesen zu sein als lange Zeit in der überregionalen Geschichtsschreibung angenommen.

79 Helmut Fries: Die große Kartharsis. Der Erste Weltkrieg in der Sicht deutscher Dichter und Gelehrter. Die Kriegsbegeisterung von 1914: Ursprünge – Denkweisen – Auflösung (= Bd. 2). Konstanz 1994, S. 155 f.: Gemeint ist hier die Besprechung des sog. Kriegsrats vom 8.12.1912, bei dem Generalstabschef von Moltke dafür plädierte, „durch die Presse besser die Volkstümlichkeit eines Krieges gegen Rußland“ vorzubereiten, siehe Tagebuch von Georg Alexander von Müller (8. Dezember 1912). Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg [BArch N 159/4 Fol. 169-171].